

Vom Liberalismus zur Wirtschaftslenkung

Autor(en): **Walter, Emil J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rote Revue : sozialistische Monatsschrift**

Band (Jahr): **22 (1942-1943)**

Heft 12

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-334658>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ROTE REVUE

SOZIALISTISCHE MONATSSCHRIFT

Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz

22. JAHRGANG -- AUGUST 1943 -- HEFT 12

Vom Liberalismus zur Wirtschaftslenkung

Von Emil J. Walter

Es ist ein Zeichen der Zeit, daß als erster Band der «St. Galler Wirtschaftswissenschaftlichen Forschungen» ein «Theoretische Grundlagen der Wirtschaftspolitik» betiteltes Werk von Privatdozent Dr. Walter Adolf Jöhr erscheinen konnte, das nichts anderes als die theoretische Begründung der Wirtschaftslenkung sich zur Aufgabe gestellt hat: «Bereits hier gelangen wir zur Feststellung, daß nicht die Nationalökonomie den Nationalökonomien zum Liberalismus führt, wie Mises meint, sie macht vielmehr aus ihm einen *Interventionisten*, oder besser: *einen Befürworter der gelenkten Wirtschaft*. Aber es muß allerdings eine Nationalökonomie sein, die mit dem Programm, die Wirklichkeit zu erfassen, Ernst macht und sich nicht mit dem Studium des Reiches der vollkommenen Konkurrenz begnügt.»

Und abschließend stellt der Verfasser — übrigens der Sohn des Generaldirektors der Schweizerischen Kreditanstalt — fest: «Wenn wir in den späteren Untersuchungen die der realen Wirtschaft einwohnende Tendenz zu totalen Gleichgewichtsverschiebungen, zu Depression und Hochkonjunktur, aufdecken, wenn wir ferner die vom Staate aufgestellten wirtschaftspolitischen Ziele, wie Schutz des Mittelstandes, Schutz der inländischen Landwirtschaft, wirtschaftlicher Schutz von Landschaften, Festigung der Betriebsgemeinschaft, Stärkung der beruflichen Solidarität, mit in Berücksichtigung ziehen, so wird sich die *Notwendigkeit einer Wirtschaftslenkung* noch viel deutlicher zeigen.»

Das theoretische Denken ist, wie die Geschichte der Wissenschaften mit Eindringlichkeit zeigt, abhängig von den gesellschaftlichen Bedürfnissen. Wenn aus dem Lehrkörper der Handelshochschule St. Gallen heraus in aller Ausführlichkeit und in striktem Gegensatz zu der bis vor kurzem noch führenden Ideologie des wirtschaftlichen Liberalismus in den Kreisen des schweizerischen Bürgertums, speziell des Freisinns, das Postulat der Notwendigkeit einer Wirtschaftslenkung begründet wird, so ist diese Tatsache ein beachtenswertes Symptom, dessen Bedeutung allerdings nicht über-, aber auch nicht unterschätzt werden darf. Der

Kampf gegen die sozialistische Wirtschaftslehre verliert eines seiner gewichtigsten Argumente. Nicht mehr der Grundsatz der Wirtschaftsfreiheit, nur noch *das Maß und der Umfang der Wirtschaftslenkung* stehen zur Diskussion. Der Glaube an den Fortbestand des Liberalismus ist geschwunden. Nicht verschwunden ist aber das bürgerliche Denken. Das zeigt sich bei Jöhr in aller Deutlichkeit. Die persönliche Entwicklung des Verfassers ist so charakteristisch, daß wir auf Grund seines Geleitwortes die wichtigsten Etappen festhalten wollen: «Nach bestandnem juristischen Doktor-Examen» setzte er seine volkswirtschaftlichen Studien, die besonders den Fragen der Wirtschaftsordnung galten, fort. «Ich vertiefte mich vor allem in die Werke Sombarts und Max Webers... Auch meine philosophischen Studien, vor allem bei Spranger, dienten mir dazu, die methodologischen Prinzipien dieser dritten Generation der historischen Schule zu untermauern und so den Glauben an eine geistwissenschaftlich verstehende Nationalökonomie in mir zu befestigen.» Ein längerer Aufenthalt in den Vereinigten Staaten brachte Jöhr in das «andere Heerlager der Nationalökonomie», deren «Vorbild die Naturwissenschaften und die mathematische Arbeitsweise» war. Den daraus entstehenden Konflikt löste W. A. Jöhr durch die Aufteilung der Gegenstände der Nationalökonomie zu den beiden Verfahren: Die Preistheorie bilde «das wichtigste Anwendungsgebiet des quantitativen Verfahrens». Und «in ähnlicher Weise, wie es mir gelang, hinter der augenfälligen Eigenart des quantitativen Verfahrens einen besonderen Gegenstand der Nationalökonomie zu ermitteln, so sah ich nun auch, daß der «qualitativen Nationalökonomie» ein besonderer Gegenstand eigen ist. Sie hat Antwort zu geben auf die Fragen nach der Aufgabe der Volkswirtschaft, nach ihrem Gliederbau, nach den verschiedenen möglichen Ordnungen, in denen sie ihrer Aufgabe genügen kann. Zur Bezeichnung dieses zweiten großen Teilgebietes der Nationalökonomie verwendete ich den Ausdruck Morphologie, während das System der Preistheorie von Jöhr «Gütertauschlehre oder Katallaktik» genannt wird.

Von vornherein lehnt Jöhr die marxistische Wirtschaftslehre ab. Eine andere geistige Haltung ist bei ihm — seiner sozialen Herkunft nach — ja gar nicht zu erwarten. Zudem fielen offenbar seine Studienjahre in die Periode des machtvollen Anstiegs der europäischen Gegenrevolution in Form des nationalsozialistischen Umsturzes, da die theoretische Mode den Marxismus, seine Wirtschafts- und Soziallehre als längst «überwundene» und «veraltete» Theorien darzustellen liebte, just in jenem Augenblick, als die Weltgeschichte selbst zu einer der großartigsten und grauenhaftesten Bestätigungen marxistischer Soziologie und daraus abgeleiteter Prognose ansetzte. In den Jahren nach 1933, da glaubten nicht nur die deutschen Nationalsozialisten, sondern auch ihre Nachläufer, die schweizerischen Frontisten — und W. A. Jöhr soll ja damals der Frontenbewegung nicht gerade ferngestanden haben — mit dem Reiche des Liberalismus seien auch dessen Geschöpfe, der Sozialismus und noch mehr der jüdische Marxismus «widerlegt» und zu Grabe getragen.

Nur aus dieser geistigen Haltung heraus wird die Begründung verständlich, welche W. A. Jöhr für die These der Notwendigkeit der Wirt-

schaftslenkung beibringt. Zunächst setzt er sich mit den verschiedenen Begründungen, der «metaphysischen», der «empirischen» und der «hypothetischen», des wirtschaftlichen Liberalismus auseinander. Als «Kind der Aufklärung» im 18. Jahrhundert entstanden, bildet der sogenannte metaphysische Liberalismus eine «historische Einheit», wenn sich auch verschiedene Komponenten, eine naturrechtliche, eine harmonistische und eine naturgesetzliche unterscheiden lassen. Jöhr lehnt alle drei Begründungen als unzureichend ab, die naturgesetzliche mit den folgenden Worten: «Wer den hypothetischen Charakter der Wirtschaftsgesetze erfaßt hat, wer die mangelnde empirische Grundlage dieser «Naturgesetze» durchschaut hat, wer schließlich eine Metaphysik ablehnt, welche auf die Leugnung der Willensfreiheit und des Sittengesetzes hinausläuft, muß auch diesen naturgesetzlichen Liberalismus verwerfen.»

Im zweiten Kapitel («Die empirische Begründung des wirtschaftlichen Liberalismus») werden die Vorteile der Wirtschaftsfreiheit gegenüber ihren Nachteilen abgewogen. Quasi als Axiom ist für Jöhr das Konkurrenzsystem das *einzig*e in Frage kommende Wirtschaftssystem, das der Konsumfreiheit Rechnung trage: «Der große Vorzug des Konkurrenzsystems über die Zwangswirtschaft liegt in der *Konsumfreiheit*; er bedarf wohl kaum weiterer Erläuterung», denn für Jöhr ist es klar, daß die kommunistische Plan- und Zwangswirtschaft durch die «völlige Vernichtung jeglicher Konsumfreiheit gekennzeichnet» sei. Dagegen soll «unter der Herrschaft der freien Konkurrenz der Mensch nicht nur die Wahl zwischen verschiedenen Arbeitgebern» haben, er habe «auch die Möglichkeit, selbständig zu werden, selbst Unternehmer zu sein, genau so (!), wie dieser die Möglichkeit hat, Arbeitnehmer zu werden. So konkurrieren schließlich in einer Volkswirtschaft, welche unter der Herrschaft der freien Konkurrenz steht, alle Erwerbstätigen um alle Erwerbchancen». Jöhr geht damit, wie übrigens auch in den übrigen Teilen seiner Arbeit, von der Fiktion aus, als ob die «freie Konkurrenzwirtschaft» selbst unter der Herrschaft des Privateigentums und damit ungleichen Besitzverhältnissen wirklich eine «freie» Konkurrenz aller Glieder der Gesellschaft um Arbeitsplätze erlaube. Nach Jöhr hat erst die Grenznutzenlehre den Nachweis geleistet, daß die freie Konkurrenzwirtschaft zum «Gleichgewicht», zur «optimalen Bedürfnisbefriedigung», zu «Einkommen gleich dem produktiven Beitrag» und zur «Vollbeschäftigung» führe. «Aber dies alles ist nur richtig, wenn die Wirtschaft ganz bestimmten Bedingungen gehorcht: es gilt nur hypothetisch. Wollen wir uns über den Geltungswert des hypothetischen Liberalismus klar werden, so müssen wir deshalb prüfen, in welchem Abstände seine Voraussetzungen sich zur Wirklichkeit befinden. Wollen wir ferner den Erkenntniswert der Theorie der Verkehrswirtschaft entsprechend den Erfordernissen der wirtschaftspolitischen Praxis steigern, so müssen wir die Voraussetzungen planmäßig der Wirklichkeit annähern.» Dieser Aufgabe dient der zweite Teil. Allerdings in gänzlich unzulänglicher Art und Weise.

Mit Recht stellt zwar Jöhr folgende Voraussetzungen der Theorie der idealen Marktwirtschaft auf: «Jedes Wirtschaftssubjekt ist ein homo oeconomicus: es ist unfehlbar und — innert gewisser Grenzen — all-

wissend; es strebt nach dem größten Nutzen; es handelt rein zweckrational, und das besagt nichts anderes, als daß es die Güter nach den Gesetzen der Grenznutzenlehre bewertet. Auf dem Markte herrscht reine Konkurrenz: Jede staatliche Intervention, alle Monopole und monopolartigen Verhältnisse sind ausgeschlossen; die Zahl der Konkurrenten muß so groß sein, daß jeder annehmen wird, sein Verhalten sei ohne Einfluß auf den Markt. Schließlich müssen die Produktionsfaktoren (nämlich Grund und Boden, Kapital usw. D. V.) beliebig teilbar, beliebig transformierbar und — mit Ausnahme von Grund und Boden — auch beliebig beweglich sein, damit die Reaktions- und Anpassungsgeschwindigkeit des wirtschaftlichen Systems den Wert unendlich erlangt. Der *Abstand von der Wirklichkeit ist somit außerordentlich weit*, er ist so groß, daß dem *hypothetischen Liberalismus* (und wir ergänzen, der sogenannten Theorie der freien Marktwirtschaft D. V.) *jeder Geltungswert für die Wirklichkeit abgesprochen werden muß.*»

Nichts kennzeichnet die offizielle Nationalökonomie klarer als ideologische Verherrlichung des kapitalistischen Systems, als dieses Geständnis, das von einem prominenten Vertreter der herrschenden Schicht kurz vor dem geschichtlichen Zusammenbruch des kapitalistischen Wirtschaftsystems im Zusammenhang mit dem zweiten Weltkrieg ausgesprochen wird. Auch heute noch wird ja immer wieder der Kampf gegen sozialistische Forderungen von den politisch führenden Kreisen unseres Landes unter der Schlagwortparole «freie», lies liberale oder «gebundene», lies staatssozialistische Wirtschaft, geführt. So wird der Kampf für das kapitalistische System drapiert als ein Kampf für die Freiheit des Einzelnen und der Gesamtheit. Angeblich soll bloß die freie Wirtschaft die persönliche und die wirtschaftliche Freiheit die beste, das heißt optimale Bedürfnisbefriedigung und die Konsumfreiheit sicherstellen können. W. Röpke hat ja ebenfalls den Weg des «Kollektivismus» wie folgt gekennzeichnet: «Auslöschung von Freiheit und Persönlichkeitssphäre, äußerste Mechanisierung, Hierarchisierung und Proletarisierung, Zusammenknetung der Gesellschaft zu einem klumpigen Brei, schrankenlose Abhängigkeit jedes Einzelnen von der herrschenden Gruppe mit ihren willkürlichen und wechselnden Plänen und Programmen ... von Menschenwürde, Freiheit und Gerechtigkeit ist da keine Rede mehr, und um das Maß voll zu machen, läßt sogar (!) die materielle Ergiebigkeit zu wünschen übrig.»

Es ist zweifellos ein Verdienst von W. Jöhr, daß er mit allem Nachdruck die Brüchigkeit der theoretischen Grundlagen des «hypothetischen» Liberalismus hervorhebt. Aber auch W. Jöhr kann sich vom interesseverhafteten Denken nicht befreien: seine Annäherung an die Wirklichkeit geht in mehrfacher Hinsicht fehl. Nicht nur, daß im System der marxistischen Wirtschaftstheorie eine empirisch umfassend begründete Annäherung an die Wirklichkeit vorliegt, weil die marxistische Wirtschaftslehre vor allem eine soziologische Lehre ist. W. Jöhr hätte sich an Hand des «Kapitals» von Marx und des «Finanzkapitals» von Hilferding in sachlich weit ausreichenderer Weise über die Entwicklungsgesetze der heutigen Wirtschaft orientieren können, als dies in seiner «theoretischen

Annäherung» der Gütertauschlehre oder «Katallaktik» an die Wirklichkeit geschieht.

Jöhr unterscheidet drei ursprüngliche Produktionsfaktoren: die Arbeit, den «Konsumaufschub» und den Boden. Jöhr zieht an Stelle des geläufigeren, aber angeblich «mißverständlichen» Ausdruckes Kapital den Ausdruck Konsumaufschub vor. Offenbar ist der Ausdruck Konsumaufschub unverdächtiger, weniger moralisch anrühig, da ja Jöhr mit voller Überzeugung auf dem Boden der heutigen Wirtschaftsordnung steht, ja stehen muß. Die klassenmäßig bedingte Borniertheit des theoretischen Denkens kommt in mehrfacher Hinsicht zum Ausdruck: Einmal setzt sich Jöhr keineswegs mit der wichtigen Monopolstellung des Privateigentums auseinander, andererseits verwahrt er sich mit Nachdruck dagegen, daß den Kartellen und monopolistischen Verbänden die Hauptschuld an der Arbeitslosigkeit der vergangenen Jahre in die Schuhe zu schieben sei. Es gebe jedoch einen Fall des Monopols, «der sich auf den Beschäftigungsgrad unmittelbar auswirkt: das Angebotsmonopol der Arbeit». Mit andern Worten, es sind die Gewerkschaften, welche die Verantwortung für die Arbeitslosigkeit tragen! Deutlicher könnte man als Privatdozent die arbeiterfeindliche und kapitalfreundliche Einstellung nicht demonstrieren.

Ebenso hilflos tritt Jöhr dem Begriff der *Macht* gegenüber. Die Macht sei «weder ein Handeln, noch ein Zustand, sondern eine Potenz, ein Vermögen des Menschen». Macht sei vor allem etwas Geistiges und deshalb scharf zu trennen vom physischen Zwange, der Gewalt. An dieser Behauptung ist klar und deutlich abzulesen, wie wenig Jöhr mit soziologischen Gedankengängen vertraut ist und wie selbst sein jahrelanger Aufenthalt in den Vereinigten Staaten ihn nicht mit den sozialpsychologischen Arbeiten zum Beispiel eines Erich Fromm in Berührung brachte. Jöhr bemerkt nicht einmal, daß seine Definition der Macht in Widerspruch gerät zur Definition des Staates, wenn er zwei Seiten weiter behauptet: «die bedeutendste Macht ist der Staat.» Also wäre der Staat keineswegs eine Herrschaftsorganisation, sondern «vor allem etwas Geistiges». Logisch scharfes Denken scheint keineswegs ein Kennzeichen unseres Verfassers zu sein. Deshalb wird ja auch das Feilschen «als ein Machtkampf» bezeichnet.

Zusammenfassend formuliert im Schlußwort der Verfasser die wichtigsten Ergebnisse seiner Untersuchungen wie folgt: «Wir haben gezeigt, wie der metaphysische Liberalismus sowohl auf einer wirklichkeitsfremden Gesellschaftsauffassung beruht, wie auch aus sozialetischen Gründen abgelehnt werden muß. Wir haben dargelegt, wie wohl zahlreiche Gründe für die Gewährung wirtschaftlicher Freiheit ‚sprechen‘ wie aber ebenso viele für eine Wirtschaftslenkung ‚gelten‘, so daß *die Forderung des Liberalismus auf grundsätzliche Befreiung der Wirtschaft von Staatseingriffen nicht aufrechterhalten werden kann* ... die wirkliche Wirtschaft kann sich nie im eigentlichen Zustande des Gleichgewichts befinden ... Auch das Optimum der Bedürfnisbefriedigung, das bei vollkommener Konkurrenz resultiert, wird wesentlich beeinträchtigt ... Wohl am weitesten entfernt sich die Wirklichkeit auf dem Ge-

bierte der Einkommensverteilung vom Bilde des Ausgangsmodells. Überall wird das Prinzip der Entschädigung gemäß der produktiven Leistung verletzt. Auch der Beschäftigungsgrad ist nicht mehr der gleiche, wie bei vollkommener Konkurrenz.»

Jöhr kritisiert die moderne Wirtschaftstheorie ausgehend von der Ideologie des imperialistisch-faschistischen Finanzkapitals: Das Zeitalter des gläubigen, fortschrittlich gesinnten Wirtschaftsliberalismus ist vorüber und wurde abgelöst von der Periode der Staatsintervention, der Wirtschaftslenkung. Aber nur durch eine soziologische Klassenanalyse könnte Jöhr bis zu den zentralen Problemen der Wirtschaftspolitik durchstoßen. In diesem Falle aber würde die Entscheidung Sozialismus oder Kapitalismus? unvermeidlich, müßte die Bedeutung des Problems des kapitalistischen Eigentums angegangen werden. Auch die These der Wirtschaftslenkung gewinnt erst dann realen Inhalt, wenn festgestellt wird, in welcher Richtung, für welche Ziele die Staatsmacht im Sinne einer Lenkung der Wirtschaft eingesetzt werden soll. Es liegt auf der Hand, daß der Arbeiterführer unter Lenkung der Wirtschaft etwas anderes verstehen wird als der Direktor einer Großbank. Dennoch ist die vorliegende Studie von W. A. Jöhr ein wertvolles Zeugnis dafür, daß die Periode des wirtschaftlichen Liberalismus vorüber ist und die Illusionen der Möglichkeit restloser Wirtschaftsfreiheit auch in der theoretischen Spiegelung fallen gelassen werden müssen.

Was wird aus Frankreich?

Von Walter Gyßling

Die Entwicklung des Krieges nötigt allmählich dazu, die Frage nach dem Weg, den Frankreich, unser großes westliches Nachbarland, vor sich hat, in aller Grundsätzlichkeit zu stellen. Der Streit zwischen den Anhängern Girauds und de Gaulles hat ja zu mancherlei Betrachtungen über dieses Problem Anlaß gegeben, aber fast alle gingen dabei von der augenblicklichen Lage aus, keine zielte auf eine Gesamtschau der französischen Situation. Und doch kann nur eine solche sichere Maßstäbe liefern für das, was in Frankreich möglich ist und was nicht. Wie sehr es dabei von entscheidender Wichtigkeit ist, Aufbau und Funktionieren des französischen Gesellschaftssystems in seiner Besonderheit zu erfassen und sich nicht einfach mit der französischen Widerspiegelung allgemeiner Tendenzen zu begnügen, das hat der letzte ernsthafte Versuch einer Prognose über das Schicksal Frankreichs erwiesen. Er stammt von keinem geringeren als von Leo Trotzki, der 1934, also vor neun Jahren, seinen kurzen vorübergehenden Aufenthalt in Barbizon unter anderem auch dazu benutzte, Frankreich die Quo-vadis-Frage zu stellen. Seine alternative Prognose: Revolution oder Faschismus, zu der er, von der Entwicklung in Deutschland zu stark beeindruckt und mit der Eigenart Frankreichs zu wenig vertraut, damals gelangte, ist inzwischen vom Gang der Ereignisse unzweideutig widerlegt worden. Weder kam die Revolution noch